Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1902

48 (29.1.1902) Parlaments-Ausgabe

Visual Library

Ausgabe: Wöchentlich zwölf mal. Abonnementspreis: Vierteljährlich: in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mk. 80 Pf., in das Haus gebracht: 3 Mk., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 80 Pf. Vorausbezahlung.

Sprechstunde der Redaktion 3—4 Uhr.

Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit Badischem Museum, Parlamentsausgabe und Verlosungsbeilage.

Anzeigegebühr: Die einspaltige Kolonelzeile oder deren Raum 15 Pfg., für auswärtige Inserate 20 Pf. Reklamezeile 60 Pf.

Inseraten-Annahme in der Anzeigen-Expedition der Bad. Landeszeitung, Karlsruhe, Hirschstraße 3, sowie in allen Bureaux der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.

Parlaments-Ausgabe. Karlsruhe, den 29. Januar 1902.

Parlamentarische Verhandlungen.

Nachdruck ohne Vereinbarung nicht gestattet.

Deutscher Reichstag.

128. Sitzung vom 28. Januar.

1 Uhr. Das Haus ist gut besetzt.

Am Bundesrathstisch: Graf Posadowsky u. A.

Der Kaiser hat für die Glückwünsche zu seinem Geburtstage ein Dankschreiben gesandt.

Das Andenken des verstorbenen Grafen Klinckowström (kons.) wird durch Erheben von den Sitzen geehrt.

Auf der Tagesordnung steht die Interpellation des Centrums:

Am 1. Februar 1899 hat der Reichstag einen Gesetzentwurf betreffend die Aufhebung des Jesuiten-Gesetzes vom 4. Juli 1872, sowie einen Gesetzentwurf betr. die Aufhebung des § 2 dieses Gesetzes beschlossen.

In der Uebersicht der bundesräthlichen Entschließungen vom Dezember 1900 ist dem Reichstage mitgetheilt, daß die Beschlußfassung des Bundesrathes über die beiden Gesetzentwürfe noch ausstehe.

Wir richten an den Reichskanzler die Frage:

1) Liegt ein Beschluß des Bundesraths in dieser Angelegenheit auch heute, nach 3 Jahren seit der Beschlußfassung des Reichstags, noch nicht vor? und wenn nicht:

2) Aus welchen Gründen hat der Bundesrath die Fassung einer Entschließung über den Reichstagsbeschluß bis jetzt verzögert?

3) Gedenkt der Reichskanzler eine solche Entschließung noch vor Beendigung der gegenwärtigen Tagung des Reichstags herbeizuführen?

Auf die Frage des Präsidenten erklärt sich Staatssekretär Graf **Posadowsky** bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Abg. Dr. **Spahn** (Ctr.) begründet die Interpellation. Als der Reichstag zum ersten Male den Beschluß auf Aufhebung des Jesuitengesetzes faßte, war der Bundesrath mit seinem ablehnenden Bescheid schnell bei der Hand. Degegen haben wir auf unseren letzten Beschluß, der 1899 gefaßt wurde, jetzt nach drei Jahren, noch keine Antwort. Man sagt, wir hätten unsere Interpellation nur eingebracht, um auf die Regierung einen Druck bezüglich des Zolltarifs auszuüben. Eine solche Verquickung von wirthschaftlichen und religiösen Fragen würde das katholische Volk nicht verstehen. (Sehr wahr! im Ctr.). Das Jesuitengesetz hat sich als ein ungerechtes, verwerfliches und widersinniges in seinen Wirkungen gezeigt. Die Thätigkeit der Jesuiten ist eine segensreiche; ich erinnere nur daran, daß eine ganze Reihe unserer Kolonien nur durch die Arbeit der Jesuiten mit unserem deutschen Vaterland in Verbindung gehalten wird; die Jesuiten sind es, die dort deutsche Kultur verbreiten. (Sehr richtig! im Ctr.). Wenn ein Orden in dieser Weise für das Deutschthum thätig ist, so begreife ich nicht, warum man ihm die Rückkehr verwehrt, zumal in einer Zeit, wo die Regierung von uns Geld für eine Kolonialschule verlangt. Man hat den Jesuiten die Möglichkeit genommen, sich in den staatlichen Anstalten zu bilden, aber trotzdem verbreiten sie deutsche Bildung im Auslande. Ich weise ferner auf die Verdienste der Jesuiten um die Wissenschaft hin. In der deutschen Poesie giebt es nicht Anmuthigeres, als die von Jesuiten gedichteten Lieder. Glauben Sie denn, daß Sie durch Ausweisungen die Jesuiten zwingen können, ihr Verbindung mit den Katholiken in Deutschland zu lösen? Nein, die von ihnen herausgegebene Zeitschrift für katholische Mission dringt doch in unsere Häuser und wird von uns allen gern gelesen. Die Unterdrückung einer geistigen Regung verfehlt immer ihren Zweck. Durch die Ausweisungen der Jesuiten schädigen Sie nicht nur das katholische, sondern das gesammte deutsche Volk. (Lebhafte Zustimmung im Ctr.) Der Kaiser hat selbst die Verbreitung der christlichen Grundsätze empfohlen. Dazu sind doch aber besonders die Jesuiten berufen. Ich will hier nicht rechten mit der Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts, wonach apologetische Vorträge unter das Jesuitengesetz fallen, sondern nur darauf aufmerksam machen, daß apologetische Vorträge auch jeder Laie halten kann. Besonders hart wird das Gesetz in Preußen angewendet, und das zu derselben Zeit, wo sich ein evangelischer Verein gebildet hat mit dem ausgesprochenen Zweck, die Katholiken von ihrem Glauben abspenstig zu machen. Wie mir erzählt wird, soll Preußen sich sogar an Holland mit der Bitte gewandt haben, die Jesuiten aus Holland auszuweisen, ein Verlangen, das abgelehnt wurde. Der holländische Minister hat geantwortet, er habe den Werth der Jesuiten kennen gelernt, und sei stolz darauf, ihnen den Schutz zu gewähren, den sie in Preußen nicht genießen. (Hört! hört! im Ctr.). Der Reichstag hat Alles gethan, was in seinen Kräften steht, um dies Ausnahmegesetz aus der Welt zu schaffen. Daß es noch in Kraft ist, dafür trägt allein der Bundesrath die Verantwortung. Ich hoffe, daß er sich noch in dieser Session über seine Stellung zu unserem Antrage schlüssig machen wird. (Beifall im Ctr.).

Staatssekretär Dr. Graf **v. Posadowsky**: Ich habe in Stellvertretung des Reichskanzlers folgende Erklärung abzugeben: Die Anträge, welche Gegenstand der vorliegenden Interpellation sind, unterliegen der eingehenden Prüfung der einzelstaatlichen Regierungen. (Lachen im Ctr.) Von katholischer Seite ist wiederholt darauf hingewiesen, daß die Thätigkeit der Predigerorden, insbesondere des Jesuitenordens, zur Ergänzung und Unterstützung der ordensparochialen Seelsorge in gewissen Fällen und in gewissen Landestheilen nicht entbehrt werden könne, daß in der aushilfsweisen Thätigkeit jener Predigerorden vielmehr eine nothwendige Forderung für die Befriedigung der konfessionellen Bedürfnisse der katholischen Kirche liege. Andererseits hegen weitere Kreise der protestantischen Bevölkerung auf Grund geschichtlicher Entwickelung gegen die Wiederzulassung des Jesuitenordens schwere Besorgniß. Wenngleich unter der modernen einzelstaatlichen Gesetzgebung die Stellung der einzelnen Konfessionen eine wesentlich andere geworden ist, so bleibt doch die Thatsache bestehen, daß jene Befürchtung ziemlich tief im Volke eingewurzelt ist. Man wird diesen Widerstreit der Meinungen auch nicht beseitigen können durch den Hinweis darauf, daß in modernen Staaten die verschiedensten ethischen Richtungen im geistigen Kampfe ihr Gegengewicht und ihren Ausgleich finden müssen, und daß ein solcher Kampf die natürliche Voraussetzung für die fortgesetzte Auffrischung des geistigen Lebens einer Nation sei. Unter solchen Verhältnissen ist es erklärlich, daß die einzelstaatlichen Regierungen auf dem streitigen Gebiet erst nach reiflicher und langer Erwägung Entschließungen fällen können gegenüber Anträgen, welche eine Abänderung des gegenwärtig bestehenden gesetzlichen Zustandes bezwecken. Es ist zu erwarten, daß die verbündeten Regierungen sich noch im Laufe der gegenwärtigen Session zu den schwebenden Fragen schlüssig machen werden, und wird der Beschluß der verbündeten Regierungen dem Reichstage demnächst in der bisher üblichen Form mitgetheilt. (Lachen im Centrum.)

Nach Verlesung dieser Erklärung verläßt der Staatssekretär Graf v. Posadowsky den Saal.

Auf Antrag des Abg. **Rintelen** (Ctr.) findet die Besprechung der Interpellation statt.

Abg. **Stockmann** (Rp.): Wir erblicken nach wie vor in der Wiederzulassung der Jesuiten eine Gefahr für den konfessionellen Frieden. (Lärm im Centrum.) Davor wollen wir unser Vaterland bewahren. (Oho! im Centrum.) Dem Wunsch, daß wir über den Reichstagsbeschluß aufgeklärt werden, kann ich mich nur anschließen. Das Schweigen des Bundesraths hat auch in protestantischen Kreisen erregt; ich hoffe, daß wir recht bald Klarheit bekommen und daß die Antwort des Bundesraths ein kurzes und bündiges Nein sein wird.

Abg. **Blos** (Soz.): Wir sind Gegner aller Ausnahmegesetze. Aber wenn Sie wollten, müßte es Ihnen auch (zum Centrum) gelingen, das Jesuitengesetz zu beseitigen. Unsere Regierung treibt Weltpolitik; sie braucht Schiffe und Kanonen; und um diese zu erhalten, muß sie eine Bewilligungspartei haben. Diese war bisher das Centrum. Wenn das Centrum nun durchaus die Aufhebung des Jesuitengesetzes will, braucht es nur Mann für Mann in den Jesuiten-Orden einzutreten. (Heiterkeit.) Sie sollen mal sehen, wie schnell es dann aufgehoben wird. (Heiterkeit.)

Abg. **v. Standy** (kons.): Auch wir wünschen, daß die Regierung zu Reichstagsbeschlüssen schneller Stellung nimmt, als es zuweilen geschieht. Der völligen Aufhebung des Jesuitengesetzes kann die große Mehrheit meiner Freunde nicht zustimmen. Die Zulassung der Jesuiten würde in unser Volk eine so große Erregung tragen, daß der konfessionelle Friede dadurch aufs schwerste gefährdet würde. (Lärm im Centrum.) Ein Theil meiner Freunde stimmt der Aufhebung des § 2 des Gesetzes zu; ein anderer Theil glaubt aber auch hierfür die Verantwortung nicht tragen zu können und befürchtet, daß dann der Zweck des ganzen Gesetzes nicht erreicht würde.

Abg. **Fürst Radziwill** (Pole): Wir erblicken in dem Jesuitengesetz einen traurigen Rest des Kulturkampfes. Wir protestiren gegen dieses Gesetz, das eine unzulässige Beschränkung der Freiheit der Kirche ist.

Abg. **Büsing** (nat.-lib.) verliest folgende Erklärung: Meine politischen Freunde bedauern mit den Interpellanten, daß der Bundesrath eine Verzögerung in der Erledigung des Reichstagsbeschlusses vom 1. Februar 1899 hat eintreten lassen. Auch diejenigen, welche, wie wir, die Aufrechterhaltung des Jesuitengesetzes für nothwendig erachten müssen, beanspruchen ebenfalls, daß der Bundesrath gegenüber Beschlüssen des Reichstags klare Stellung einnimmt. In der Sache selbst sind wir nach wie vor der Ansicht, daß im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens in einer konfessionell gemischten Bevölkerung Niederlassungen des Jesuitenordens nicht zuzulassen sind und daß daher der § 1 des Jesuitengesetzes aufrecht zu erhalten ist. Was unsere Stellung zu § 2 anlangt, so ist ein Theil meiner Freunde auch jetzt noch bereit, einer Aufhebung dieses Paragraphen zuzustimmen, zumal von ihm nur selten Gebrauch gemacht worden ist, während ein anderer Theil auch der Aufhebung des § 2 widerspricht.

Abg. **Schrader** (freis. Vgg.): Auch wir bedauern, daß der Reichstagsbeschluß so wenig Beachtung seitens des Bundesraths gefunden hat. Die Stellung meiner Freunde zum Jesuitengesetz ist bekannt. Wir wollen überhaupt keine Ausnahme-Gesetze und haben daher auch für die Aufhebung des Gesetzes gestimmt. Hoffentlich wird der Bundesraths-Beschluß bald gefaßt, damit das Gerücht endlich aufhört, der Bundesrath müsse wegen des Zolltarifs Rücksicht auf das Centrum nehmen.

Abg. **Richter** (freis. Vp.): Ich kann mich dem Vorredner nur anschließen. In der Sache selbst sind wir alle für die Aufhebung des § 2. Ueber die Aufhebung des § 1 sind wir getheilter Meinung.

Abg. Dr. **Bachem** (Ctr.): Ich bedauere es, daß der Reichskanzler heute nicht hier war. Noch mehr bedauere ich es, daß der Vertreter des Reichskanzlers keine Gründe angegeben hat. Der Bundesrath hat sich heute wieder auf das Minimum von Vertretung beschränkt. Der Staatssekretär ist gleich nach seiner Erklärung verschwunden. Um so erfreulicher ist es, daß wenigstens einige Vertreter der Einzelstaaten hier sind, um die Stimmung des Reichstags kennen zu lernen. (Heiterkeit.) Hoffentlich telegraphiren sie das, was sie hier hören, nach Hause. (Staatssekretär Graf Posadowsky betritt wieder den Saal.) Zu meiner Freude kann ich konstatiren, daß der Staatssekretär wieder da ist, meine bösen Befürchtungen sind also nicht eingetroffen. (Heiterkeit.)

Ich weiß nicht, ob die Bundesrathsmitglieder schon Instruktionen erhalten haben, nach der Meinung des Reichskanzlers träten sie vielleicht noch gar nicht in der Lage, abzustimmen. Ich verstehe nicht, wie der Bundesrath sich eine solche Meinung gefallen läßt. Denn wenn dies wahr wäre, so wäre der Bundesrath doch nur ein Phonograph (Heiterkeit), der Ja oder Nein ruft, je nachdem es hineinhallt (Heiterkeit), und wenn keine Instruktionen vorhanden sind, wissen die Bundesrathsmitglieder gar nicht, wie die Walze zu stellen ist. (Erneute Heiterkeit.) In einem ist der ganze Reichstag vollständig einig: in dem Befremden über das Schweigen des Bundesraths. Wenn der Bundesrath Ja sagen will, thue er es möglichst schnell; wenn er Nein sagen will, so habe er auch die Courage, es schnell zu thun. Daß dem Vertreter des Reichskanzlers die Antwort auf die Interpellation schwer gefallen ist, glaube ich gern. Denn wie soll er die Stellung des Bundesraths angeben, wenn der Bundesrath überhaupt noch nicht Stellung genommen hat! Der Bundesrath ist mit „eingehenden Erwägungen" über den Reichstagsbeschluß beschäftigt. Ja, so heißt es immer. Diese „gewissenhafte Prüfung" dauert aber schon seit dem Jahre 1895! Das Argument gegen die Zulassung der Jesuiten sind „geschichtliche Erinnerungen". Ist es nicht bloßstellend für den Bundesrath, daß kein anderer Grund für seine Weigerung, der Aufhebung des Jesuitengesetzes zuzustimmen, sich finden kann? Soll denn diese Frage nicht nach Recht und Gerechtigkeit entschieden werden? Lediglich „geschichtliche Erinnerungen" sollen maßgebend sein, nicht einmal Thatsachen, sondern nur Diskussionen, Angriffe und ganze Berge von Verleumdung! Es ist wirklich sehr viel von dem hohen Bundesrath, daß er jetzt, nachdem er sechs bis sieben Jahre die Frage geprüft hat, wirklich noch in dieser Session einen Beschluß zu unserem Antrage fassen will! Für ein solches Ausnahmegesetz müßten doch wenigstens die allerschwerwiegendsten Gründe angeführt werden. Nichts von alledem! Die Herren fürchten von der Zulassung der Jesuiten eine Störung des religiösen Friedens. Ja, haben wir denn jetzt den religiösen Frieden? Nein, wir haben ihn nicht, und so lange Konfessionen an ihre göttliche Berechtigung glauben, sind sie verpflichtet, für ihre Ausbreitung zu kämpfen. Wir dürfen nicht den geistigen Kampf — mehr wollen wir nicht — auf irgend eine Weise einschränken. Sehr häufig vergleicht man Jesuiten und Freimaurer. Ist es uns denn jemals eingefallen, zu verlangen, daß der Staat die Freimaurer unterdrücke? Auch wir wollen, daß die Diskussion über religiöse Fragen rücksichtsvoll und anständig bleibe. Aber nicht wir haben diese Linie überschritten, sondern der Evangelische Bund. Tagtäglich lesen wir in den Zeitungen aus den Kreisen des Evangelischen Bundes und auch aus den Kreisen der Universitätsprofessoren Aeußerungen über die katholische Kirche, die so verletzend und beleidigend sind, wie es seitens der Katholiken niemals vorkommen wird. Glauben Sie, daß die Jesuiten, wenn sie zurückkommen, jemals den Ton in ihrer Polemik gegen die Protestanten anwenden würden, wie jetzt der Evangelische Bund gegen die Katholiken? Sie fürchten die Störung des konfessionellen Friedens, aber ist denn irgendwo im Auslande durch die Jesuiten der konfessionelle Friede gestört? So gut wie Sie sich überzeugt haben, daß die Katholiken nicht so schlecht sind, wie man sie macht, so gut werden Sie sich davon überzeugen, daß die Jesuiten nicht so schlecht sind. Alle Befürchtungen, alle Besorgnisse vor den Jesuiten sind hinfällig. In den verschiedenen Gegenden Deutschlands werden die Jesuiten ganz verschieden behandelt, wen sie Missionen abhalten wollen. Der Bundesrath scheint kein Gefühl zu haben für die rücksichtslose Art, in der preußische Staatsbürger, die sich nichts haben zu schulden kommen lassen, auf Grund des Jesuitengesetzes ausgewiesen werden. Den Bundesrath läßt so etwas kalt, er ist so erhaben über die Kränkung des Gefühls unseres katholischen Volkes, so erhaben über die innere Empörung, die jeden Katholiken ergreift, daß er sich seit Jahren in Schweigen hüllt. Er ist aus seiner Lethargie nicht herauszubringen. Der innere Friede ist nur möglich auf Grund voller religiöser Parität. Wir haben unsere Interpellation nicht der Jesuiten wegen eingebracht, denn die Jesuiten können auch ohne Deutschland auskommen. Die Welt ist groß, und sie können an so vielen Stellen im Weinberge des Herrn arbeiten. Auch die katholische Kirche kann ohne die Jesuiten auskommen. Wir verlangen die Aufhebung des Gesetzes, weil es ein Ausnahmegesetz ist, das angewendet wird gegen Leute, die sich nicht das Geringste haben zu Schulden kommen lassen. Das Recht der freien Meinung können Sie niemandem verwehren. Nihilisten, Atheisten, Sozialdemokraten und Anarchisten dürfen in Deutschland bleiben. Von ihnen fürchten Sie keine Störung, aber die Jesuiten dulden Sie nicht. Da muß doch im Katholiken der innere Mensch knirschen, wie einmal der alte Mallinckrodt sagte, Gerechtigkeit muß nach allen Seiten hin geübt werden. Gerechtigkeit überall, auch gegen die Jesuiten. (Beifall im Centrum.)

Abg. **Delsor** (Els.): Das Jesuitengesetz ist der Bruder des Diktaturparagraphen. Gewiß kann die katholische Kirche, wie der Vorredner meinte, ohne Jesuiten bestehen, aber sie kann nicht bestehen ohne das Recht, Jesuiten zu haben. Wir hoffen, daß der Bundesrath bald dem katholischen Volke sein Recht werden läßt. (Beifall im Centrum.)

Abg. **Stöcker** (f. k. P.): Ich wünsche für beide Kirchen absolute Freiheit. Den religiösen Kampf bedauere ich im Interesse unseres Vaterlandes. Aber ich kann nur sagen, wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es heraus. Der Haß, die Giftigkeit ist auf beiden Seiten gleich. Mein Ideal liegt in den Anfängen des vorigen Jahrhunderts, wo die Kinder beider Kirchen ein Herz und eine Seele waren. Dahin müssen wir wieder kommen. Der verstorbene Fürstbischof von Breslau hat einmal gesagt: „Wenn zwischen den beiden Konfessionen ein Streit entsteht, so soll es nur der Wettstreit der christlichen Liebe sein". Ich sehe nicht ein, warum wir uns dieser Auffassung nicht anschließen sollten.

Staatssekretär Graf **Posadowsky**: Ich habe nur einige staatsrechtliche Bemerkungen zu den Ausführungen des Abg. Bachem zu machen. Der Bundesrath ist kein Parlament; er ist kein Oberhaus, die Mitglieder des Bundesraths haben nicht ihre persönliche Ansicht zu vertreten, sondern der Bundesrath ist die Vertretung der deutschen Fürsten und Staaten, welche den völkerrechtlichen Bund des deutschen Reiches geschlossen haben. Daraus folgt, daß zwar die einzelnen Mitglieder im Bundesrath ihre persönliche Auffassung geltend machen können, sie können die Gründe für und gegen eine zu ergreifende Maßregel abwägen, aber bei der Schlußabstimmung haben sie lediglich das Votum abzugeben, das ihnen ihre Regierung vorgeschrieben hat. Was weiter das staatsrechtliche Verhältniß des Reichskanzlers zum Bundesrath betrifft, so ist zu bemerken, daß wenn der Reichskanzler oder eine Einzelregierung einen Antrag beim Bundesrath einbringt, dieser den Antrag prüft und eventuell abändert. Der Reichskanzler steht dann vor der Frage, ob er geneigt ist, diesen Beschluß des Bundesraths zu vertreten und damit die politische Verantwortlichkeit zu übernehmen, oder nicht. Daß der Reichskanzler die unveränderte Annahme seiner Vorlagen verlangt, ist vollkommen ausgeschlossen. Das würde das Ende des föderativen Systems im Reiche sein; das würde noch weiter gehen, als sogar die Befugniß eines Ministerpräsidenten gegenüber seinem Staatsministerium. Der Kanzler ist auch nicht in der Lage, jedem abändernden Beschluß des Bundesraths gegenüber etwa die Kabinetsfrage zu stellen. Der Fall kann eintreten, obwohl er äußerst unwahrscheinlich ist. Abg. Singer: Das glaube ich!) Ja, es kann der Fall eintreten, daß der Kanzler aus einem Beschluß des Bundesraths eine Kabinetsfrage macht, aber das wäre nur eine Ausnahme. Für die Politik im Reiche aber ist nicht ein einzelner Beamter verantwortlich, sondern die Gesammtheit der verbündeten Regierungen.

Abg. **Bachem** (Ctr.): Meine Vorwürfe haben sich auch nicht gegen den Reichskanzler gerichtet, sondern gegen die verbündeten Regierungen. Der Reichskanzler kann nur die Beschlüsse des Bundesrathes vertreten. Ebenso wie der Kollege Stöcker wünsche auch ich Frieden zwischen den Konfessionen. Wir müssen die Gefühle Andersgläubiger schonen. (Beifall im Centrum.)

Abg. **Schrader** (freis. Vgg.): Dem Herrn Staatssekretär erwidere ich, daß uns gegenüber die Beschlüsse des Bundesraths von dem verantwortlichen Reichskanzler vertreten werden. Wie die Beschlüsse zu Stande kommen, ist uns gleichgiltig, uns genügt es, wenn der Kanzler die Verantwortung dafür übernimmt.

Nach einer Bemerkung des Abg. **Stöcker** (b. k. P.) schließt die Besprechung der Interpellation.

Es folgt die Fortsetzung der zweiten Berathung des Etats des Reichsamts des Innern, beim Titel „Gehalt des Staatssekretärs".

Neu eingegangen ist eine Resolution Dr. **Pachnicke** (freis. Vereinigung), **Bassermann** (nat.-lib.), durch die der Reichskanzler ersucht wird, die bisher bestehenden Versicherungs-Einrichtungen gegen die Arbeitslosigkeit zu prüfen und Vorschläge über eine zweckmäßige Ausgestaltung dieses Zweiges der Versicherung zu machen.

Abg. **Stolle** (Soz.): Ich bleibe dabei, daß in der Sozialpolitik so gut wie nichts geschehen ist. Eine Verordnung über die Kinderarbeit soll uns erst jetzt zugehen, trotzdem auf die schreienden Mißstände schon seit 20 Jahren hingewiesen ist. Die Rechte wirft uns immer Terrorismus vor. Aber der Terrorismus der Unternehmer ist weit schlimmer. Die Verträge, die geheimen Klauseln, die der Centralverband seinen Mitgliedern zur Pflicht macht, sind geradezu gemeingefährlich. In Sachsen wurden auf Grund dieser Klauseln Tausende von Arbeitern kurz vor dem Weihnachtsfeste auf die Straße geworfen, ein Fabrikant sagte einer Arbeiterfrau, ihm thäte das selbst leid, aber er könnte nicht anders handeln, weil er sonst eine hohe Konventionalstrafe zahlen müßte. Und gegen so etwas schreitet der Bundesrath nicht ein. Im Gegentheil, wenn die Arbeiter striken wollen, wird ihnen damit gedroht, daß Militär geholt wird und die blauen Bohnen fliegen sollen. Die unteren Verwaltungsbehörden in Sachsen, besonders im Kreise Chemnitz, haben es durch allerhand Chikanen erreicht, daß die Arbeiter keinen Saal für ihre Versammlungen finden, während der Bund der Landwirthe ungehindert Versammlungen selbst am Sonntag abhalten darf. Der Staatssekretär lobte so unsere Unfallverhütungs-Vorschriften, aber

wir hatten im letzten Jahre 8000 Todte und 90 000 Verbundete. Die Unfallverhütungsvorschriften sind eben noch durchaus ungenügend. Die meisten Unfälle geschehen auf den Bauten. Die Einführung des Befähigungsnachweises würde da gar nichts nützen, denn es ist Thatsache, daß die meisten Unfälle den geprüften Innungsmeistern passiren. Von großer Wichtigkeit ist die Besserung des Lehrlingswesens; die Lehrlingszüchterei muß ein Ende nehmen. Die Revisionen der Gewerbe-Inspektoren finden viel zu selten statt; es ist höchste Zeit, daß namentlich für die Frauen- und Kinderarbeit endlich eine wirksame Kontrole eingeführt wird. Die Mißstände sind so schreiend geworden, daß man seinen Patriotismus lieber darin bethätigen sollte, sie abzustellen, statt uns anzugreifen.

Sächsischer Ministerialdirektor Dr. Fischer: Die sächsischen Verwaltungsbehörden haben keinen Einfluß auf die Kontrakte der Fabrikanten, bei Konventionalstrafen 2c. handelt es sich um rein zivilrechtliche Fragen. Hier haben die Fabrikanten und Arbeiter genau dieselben Rechte. Nicht denken kann ich mir nach Lage des sächsischen Vereinsgesetzes, daß die Arbeiter keine Lokale zu ihren Versammlungen erhalten. Wenn dies wirklich der Fall gewesen sein sollte, so liegt die Schuld nicht an den unteren Verwaltungsbehörden, sondern an den Gastwirthen, die ihre Lokale den Arbeitern nicht hergeben wollen. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Daß Mißstände, besonders in der Heimarbeit bestehen, erkenne ich gern an. Meine Regierung ist auch bereit, dem entgegen zu treten, die neuesten Vorlagen des Bundesraths verfolgen ja diesen Zweck. Der Vorredner beklagte die geringe Zahl der Gewerberevisionen. Aber die Statistik ergiebt, daß Sachsen gerade hier in Bezug auf die Zahl der Revisionen an der Spitze steht. Wenn nicht Alles so ist zwischen Arbeitern und Gewerbeinspektoren, so liegt das an der Verhetzung, die von einigen Seiten betrieben wird. (Lärm bei den Sozialdemokraten.) Mit den weiblichen Assistenten der Inspektoren hat Sachsen nur wenig Erfolge gehabt. Redner kommt sodann auf einige Angriffe zurück, die bei der ersten Lesung des Etats gegen Aufsichtsräthe gerichtet worden sind. In Sachsen seien die Bestimmungen über Aufsichtsräthe sehr streng. So dürften selbst pensionirte Beamte keine Aufsichtsrathsstellen bekleiden, die mit einer Remuneration verbunden sind. Der Abg. Südekum hat gesagt, die Verhältnisse in der Siemensschen Glasfabrik in Dresden seien so schlimm, daß ein höherer sächsischer Beamter ihm erzählt habe, er würde auch Sozialdemokrat werden, wenn er unter diesen Verhältnissen zu leiden hätte. Das kann ich so lange nicht glauben, als ich nicht den Namen dieses Beamten erfahre. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Aehnlich ist es anscheinend dem Setzer oder Korrektor des „Vorwärts" ergangen, dem diese Behauptung so unglaublich schien, daß er aus dem sächsischen höheren Beamten einen „sächsischen höheren Arbeiter" machte. (Große Heiterkeit.)

Abg. Pauli (Potsdam, b. k. P.) bedauert, daß das Zwangs-Innungs-Gesetz vom Reichstag so verschlechtert worden sei, daß es jetzt den Handwerkern nur Schaden bringe. Namentlich die neueste Rechtsprechung und die Handhabung des Gesetzes seitens der Verwaltungsbehörden erschwerten die Bildung von Zwangsinnungen. Redner greift besonders den Minister Möller an, der dem Oberpräsidenten von Brandenburg aufgetragen habe, die großen Firmenschildergeschäfte, die vorher für innungspflichtig erklärt waren, für nicht zum Handwerk gehörig zu erklären. Wenn es so weiter gehe, werde das Handwerk ruinirt werden. Deshalb müsse man das Gesetz revidiren. Daß Arbeitgeber zuweilen die Unfallverhütungsvorschriften nicht beachteten und dadurch Unfälle herbeiführten, sei richtig; aber das Gleiche komme auch bei den Arbeitern vor; von der Anstellung von Arbeitern als Kontroleure könne er sich keinen Erfolg versprechen.

Ein Geheimrath aus dem preußischen Handelsministerium ist der Meinung, daß die Beschwerden über Verwaltungsmaßnahmen preußischer Beamten in den preußischen Landtag gehörten. Allerdings ist die Anwendung der Grundsätze der Gewerbeordnung nicht immer leicht; das preußische Handelsministerium ist aber bestrebt, die Schwierigkeiten befriedigend zu lösen. In dem von dem Vorredner erwähnten Fall war die Verwaltung an eine gerichtliche Entscheidung gebunden.

Abg. Dr. Esche (nat.-lib.): Eine Petition gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hat der Reichstag seiner Zeit dem Bundesrath als Material überwiesen; ich bedauere, daß darauf seitens der verbündeten Regierungen nichts erfolgt ist. Die Nothwendigkeit, dem Alkoholismus entgegenzutreten, erhellt aus der Zunahme der Geistes-, Nieren- und Herzkrankheiten, die auf übermäßigen Alkoholgenuß zurückzuführen sind. 40 pCt. der Geisteskrankheiten und 60 pCt. der Verarmung haben dem Alkoholgenuß ihren Ursprung zu danken. Leider ist die Regierung dagegen noch nicht wirksam eingeschritten. Recht charakteristisch ist es, daß die Einnahmen aus der Branntweinsteuer um 6 Millionen gestiegen sind. In Amerika giebt es bereits 10 Millionen Abstinenzler, und die Amerikaner sind doch praktische Leute, aber keine Ideologen. Das Reichsgesundheitsamt sollte Schriften gegen den Alkoholismus herausgeben und die Bevölkerung über die Gefahren des Alkoholismus aufklären. Auch die Wehrhaftigkeit unserer Armee würde durch die Enthaltung von geistigen Getränken erhöht werden, ganz abgesehen von den Fällen Mörchingen und Insterburg, die aus dem Alkoholgenuß entstanden sind. Erfreulich ist es, daß jetzt auch in Deutschland Arbeiter Abstinenzvereine in immer höherer Zahl gründen. Der Alkoholfrage müßten alle Parteien ihre Aufmerksamkeit widmen. Wenn das Reichsamt des Innern sich auf dem internationalen Antialkoholikerkongreß im Jahre 1903 vertreten läßt, so hoffe ich, daß in Deutschland dann bereits ein Gesetz gegen die Trunksucht verabschiedet sein wird.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Präsident Graf Ballestrem schlägt vor, die nächste Sitzung am Mittwoch um 1 Uhr mit folgender Tagesordnung abzuhalten:

Initiativanträge betr. kaufmännische Schiedsgerichte, Sicherung des Wahlgeheimnisses und der Toleranzantrag des Centrums.

Zur Geschäftsordnung bemerkt

Abg. Schrader (freis. Vgg.): Ich erhebe keinen Widerspruch gegen die Tagesordnung, sondern will nur dem Wunsch Ausdruck geben, daß der Bundesrath morgen bei dem zweiten Punkt der Tagesordnung sich recht zahlreich vertreten läßt, damit er hört, wie der Reichstag über das Wahlrecht denkt.

Es bleibt also bei der vom Präsidenten vorgeschlagenen Tagesordnung.

Schluß 6¼ Uhr.

Kaisers Geburtstag.

s. **Heidelberg**, 27. Jan. Kaisers Geburtstag wurde in der üblichen Weise festlich begangen. Den Höhepunkt der Feier bildete das große Bankett im „Saalbau". Bei demselben sprachen u. A. Bürgermeister Dr. Walz, der den Trinkspruch auf Seine Majestät den Kaiser ausbrachte, Oberamtmann Dr. Holderer, Professor Buhl, Professor Dr. Schäfer. — Heute fand ein Festmahl und am Abend eine Festvorstellung im Stadttheater statt, in der ein geistvolles Lustspiel Webers, „Wenn die Liebe erwacht", in erstmaliger Aufführung sehr gefiel.

s. **Weinheim**, 28. Jan. Der Geburtstag des Kaisers wurde auch in diesem Jahre festlich begangen. Am Samstag, den 25. d. M., abends, ging eine Veranstaltung des Kriegervereins, verbunden mit einer „Belfort"-Gedächtnisfeier voraus, bei der der Gauverbandsvorsitzende, Herr Gymnasiumsdirektor Haas, die Mitglieder des Vereins mit einem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über die Beteiligung einer badischen Brigade in dem napoleonischen Feldzug nach Rußland erfreute. Glockengeläute und Böllerschüsse leiteten den eigentlichen Festtag ein. Um ½10 Uhr vormittags fand sodann Gottesdienst in den beiden Stadtkirchen und um 1 Uhr das Festmahl im „Pfälzer Hof" statt, bei dem Herr Direktor Haas in formvollendeter Rede das Kaiserhoch ausbrachte, und das auch von der Bürgerschaft unserer Stadt gut besucht war.

f. **Baden-Baden**, 27. Jan. Das gestern Abend vom Kurkomitee zu Ehren des hohen Geburtsfestes unseres Kaisers im Konversationshaus veranstaltete große Festkonzert bot reiche und ungetrübte Kunstgenüsse, sowohl durch die Darbietungen des Kurorchesters unter der Direktion des Herrn Kapellmeisters Heim, als durch das Auftreten der beiden Solisten: Fräulein Adele Aus der Ohe, Großh. sächs. Hofpianistin und Herr Hofopernsänger Gießwein aus Stuttgart. Die Zuhörerschaft belohnte Fräulein Aus der Ohe für ihre künstlerischen Leistungen mit reichstem Beifall und prachtvollen Blumenspenden. Herr Gießwein wurde mit Recht hoch gefeiert. Seine große schöne, sorgfältig ausgeglichene Stimme zeigte sich im dramatischen Gesang wie in den Liedervorträgen. Die Zuhörer erfreuten sich herzlich an dem natürlichen frischen Gesang und riefen den Künstler wiederholt unter rauschendem Beifall auf das Podium. Auch ein Lorbeerkranz hat nicht gefehlt. Fräulein Lilly Oswald hatte die Liederbegleitung übernommen.

△ **Kehl**, 27. Jan. Die Feier des Geburtsfestes des Kaisers wurde hier in der üblichen Weise durch Glockengeläute und Böllerschießen eingeleitet. Gestern Abend 8 Uhr war Zapfenstreich der Pionierkapelle unter Führung des Bataillonsadjutanten Leutnant Schmidt. Die Musik bewegte sich durch die Hauptstraßen der Stadt bis zu der in Dorf Kehl gelegenen Wohnung des Kommandeurs, Herrn Major Telle, wo sie dann drei Musikstücke spielte. Heute Morgen war wieder Glockengeläute und Wecken von der Pionierkapelle. Um 8 Uhr fanden in den Kirchen in Dorf und Stadt Kehl Festgottesdienste beider Konfessionen statt. Die auf 11 Uhr angesetzte Parade der Garnison Straßburg wurde wegen schlechten Wetters abgesagt. Das Festessen fand um 2 Uhr im Hotel „zur Blume" statt, wobei Herr Major Telle das Kaiserhoch ausbrachte. Heute Abend finden in verschiedenen Wirtschaften die Feiern der einzelnen Pionierkompagnien statt.

✓ **Waldkirch**, 27. Jan. Zur Feier des Geburtsfestes des Kaisers fand gestern Gottesdienst in der evangelischen Stadtkirche statt. Abends war Zapfenstreich und Bankett im Saalbau „zum Kreuz". Stadtmusik und Gesangverein „Eintracht" verschönerten dasselbe durch treffliche Vorträge. Die Festrede auf den Kaiser hielt Herr Professor Dr. Gerlach an der Realschule hier, während Herr Oberamtmann Dr. Cron der Verdienste des Großherzogs gedachte und ihm sein Hoch widmete. Herr Fabrikdirektor Mann von Kollnau toastierte auf Heer und Flotte. Heute war Festgottesdienst in der kath. Stadtkirche und hierauf Schulfeier in der Pläh'schen Realschule, woselbst Herr Lehramtspraktikant Specht die Festrede hielt.

b. **Sulzburg**, 27. Jan. Die Feier des Geburtstages des Kaisers wurde auf folgende Weise begangen: Am Samstag Abend und Sonntag früh um 6 Uhr wurde das Fest durch Böllerschießen und Glockenklang eingeleitet. Am Sonntag Vormittag bewegte sich ein Festzug mit Musik und Fahnen in das Gotteshaus, wo an Stelle unseres erkrankten Pfarrers Karl dessen Kollege aus dem nahen Betberg die beifällig aufgenommene Festpredigt hielt. Abends lockte ein abwechselungsreiches Feuerwerk einen großen Teil der Einwohnerschaft auf den Marktplatz. Darauf folgte im Gasthaus „zum Hirsch" ein vom Militärverein veranstaltetes Bankett. Den Toast auf unseren Kaiser brachte der zweite Vereinsvorstand aus, da der erste, Dr. Stark, infolge eines durch Ausrutschen auf dem Glatteis zugezogenen Beinbruchs an das Krankenlager gefesselt ist. Vielen Beifall fanden die von Hauptlehrer Rinkel aus Punzingen vorgeführten Lichtbilder. Musikvorträge und vaterländische Gesänge hielten die Festteilnehmer bis zur frühen Morgenstunde beisammen.

⚔ **Auggen**, 27. Jan. Kaisers Geburtstag wurde hier wie folgt gefeiert: Gestern Festgottesdienst, wozu sich der Soldatenverein mit Fahne und Musik begab. Dem Zuge hatten sich noch angeschlossen die Mitglieder des Gemeinderats und die Oberklassen der Volksschule mit ihren Lehrern. Abends folgte ein Bankett des Soldatenvereins im Gasthof „zum Bären". Den Kaisertoast brachte der Schriftführer des Vereins, Hauptlehrer Joachim, aus, den Toast auf den Großherzog der zweite Vorstand des Vereins, Ratschreiber Muser. Als weitere Redner traten auf Kamerad Meier, welcher eine Schilderung seiner Erlebnisse als Teilnehmer des Chinafeldzuges gab, und Pfarrer Schlusser, welcher auf Meier und später noch auf das deutsche Heer toastierte. Zwischen hinein ertönten die flotten Weisen der hiesigen Feuerwehrmusik, sowie die schönen Liedervorträge mehrerer Mitglieder des Gesangvereins, welche mit ihrem Dirigenten Muser auch dem Soldatenverein angehören. So verlief das Bankett in schönster Weise.

Bestellungen
auf die
„Badische Landeszeitung"
mit dem „Badischen Museum",
Verfassungs- und Parlaments-Beilage
für die Monate
Februar und März
zum Preise von 1 M. 87 Pf. nehmen fortwährend alle Postanstalten und Briefträger entgegen.
In Karlsruhe bestelle man bei der
Geschäftsstelle der „Badischen Landeszeitung".

BÉNÉDICTINE.
DER BESTE ALLER LIQUEURE.
Aerztlich empfohlen.

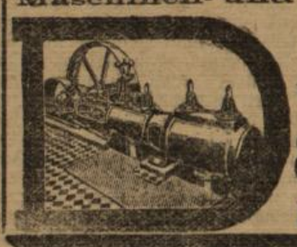
Man achte immer darauf, dass sich am Fusse jeder Flasche die viereckige Etiquette mit der nebigen Unterschrift des General-Directors befinde. A. Legrand aîné
Die Wortmarke Bénédictine ist in Deutschland geschützt. Selbst alle ähnlichen, zu Verwechslungen führenden, unterstehen dem Gesetze.
In Karlsruhe zu haben bei: Julius Hoeck, Kriegstr. 6 und Kaiserstr. 102; V. Merkle, Kaiserstr. 160; Georg Oehler, Hofkonditor, Herrenstr. 18, nächst der Kaiserstr.; Carl Roth, Hoflief.; C. Cartharius; L. Dörflinger, Waldstrasse 45; Fr. Villinger, Hofkonditorei und Café, Schwetzingen i. B., Carl Delebar u. Falschlunger in Oberharmersbach i. B. 10028
HANS HOTTENROTH,
General-Agent, Hamburg.

Hirschstrasse 9. Die Telephon 401.
Buchdruckerei
der
Badischen Landeszeitung
G. m. b. H.
empfiehlt sich zur
Anfertigung von Druckarbeiten jeder Art
bei schöner Ausführung und streng reeller, prompter Lieferung.

Friedrichsbad
136 Kaiserstr. 136.
Schwimmbäder,
Wannenbäder 1., 2., 3. Klasse,
Dampfbäder 1., 2. Klasse,
Elektrische Lichtbäder
(Glühlicht, Bogenlicht, kombiniert und Bestrahlung),
Soolbäder
und kohlensaure Bäder.
Besondere Kurabteilungen
für alle modernen Wasseranwendungen, für Damen und Herren den ganzen Tag geöffnet. 1674

Die weit u. breit bekannte u. in allen Orten eingeführte Nähmaschinenfirma
Mk. 48

S. Jacobsohn, Berlin C., Prenzlauerstr. 45,
Lieferant des Verbandes deutscher Beamten-Vereine, eingeführt in Lehrer-, Förster-, Militär-, Post-, Bahn- und Privat-Kreisen, versendet die in allen möglichen Gegenden Deutschlands von allen Seiten anerkannten besten hocharmigen **Nähmaschinen** mit Fussstütze u. reichverziertem Salon-Gestell, System Singer, starker Bauart, hocheleganter Nussbaumtisch, Verschlusskasten mit sämmtlichen Apparaten für **48 Mark** mitdreissigtägiger Probezeit und 5jähriger Garantie. Alle Systeme schwerster Maschinen zu gewerblichem Betriebe. Ringschiffchenmaschinen, Schuhmacher-, Schneider- u. Schnellnähermaschinen mit grosser Spule, sowie Roll-, Wring- u. Waschmaschinen zu billigsten Fabrikpreisen. Katalog und Anerkennungen gratis und franko. Maschinen, die nicht gefallen, nehme auf meine Kosten zurück. Viele tausend Anerkennungen aus Beamten- und Privatkreisen kann im Original auf Wunsch einsenden. 8387

G. KUHN, Stuttgart-Berg
Maschinen- und Kesselfabrik, Eisen- und Gelbgiesserei

baut 8013
LOCOMOBILEN · DAMPFKESSEL
insbes. mit rauchverzehrender Feuerung
Wasserwerke · Pumpen · Dampfstrassenwalzen
Brauereien mit Dampfkochung oder offenem Feuer
Dampfmaschinen
Kühlanlagen und Eismaschinen bewährtesten Systems in jedem Umfang.

Lahr in Baden. Hochstraße 23.
Kleines Pensionat für Schulkinder
in hoher, freier Lage mit großem Garten und Spielplatz. Sehr gute, höhere Töchterschule in der Stadt. Nur 4 bis 6 Zöglinge. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Beaufsichtigung der Schularbeiten. Mäßige Bedingungen. Gute Empfehlungen. Prospekte durch die Vorsteherin: Fräulein Cathiau.

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt,
für Reklamen und Inserate: Georg Bix,
beide in Karlsruhe.

Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., Hirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

die Beurteilung der betreffenden Epoche nicht unwesentlich sein dürfte. So existiert ein Theaterzettel der Privatbühne in Weißenfels, die von Müllner, dem bekannten Verfasser von „Die Schuld“ und „Sturm und Drang“, welches letztere bekanntlich der gesamten Litteratur-Periode den Namen gegeben, ins Dasein gerufen worden war. Dieser Zettel ist vom 5. April 1818 datiert und führt Müllners einaktiges Lustspiel „Die Onkelei“ auf, das damals überaus beliebt war und worin der Dichter an jenem Tage selbst mitspielte. Zum Schluß fühlt dieser sich bewogen, in eigener Person folgende nachdrückliche Mahnung „als Anmerkung“ an das Publikum zu erlassen: „Herren, welche Sitze einnehmen, so lange noch eine einzige Dame stehen muß, werden künftig vom Zutritt namentlich ausgeschlossen. Ein weiterer charakteristischer Theaterzettel aus dem Jahre 1734 ist im städtischen Museum zu Braunschweig aufbewahrt und enthält wörtlich folgende Schlußbemerkung: „B. B. Bekwemlichkeit des Publikums is angeordnet, tas die erste Reihe sich hinterlegt, die zweude Reihe knietz, die drühte sützt, die vührte steht; so können Alle sehen. Das Lachen ist Verbothen, weils ein Drauerspiel ißt.“ Uebrigens dürften auch unsere modernen Theaterzettel einem späteren Kulturbeurteiler manche Kuriosität übermitteln. So ist ein belgischer Theaterdirektor auf den geistvollen Gedanken gekommen, sein Publikum mit dem Grad der etwaigen Moralität, die in den zur Aufführung gelangenden Stücke zum Durchbruch kommen wird, durch verschiedenfarbig gehaltene Zettel im voraus vertraut zu machen. Ist dieser weiß, so wird auch das Stück ganz zweifelsohne fein, fällt er rot aus, so weiß das Publikum, daß die Tugend in Gefahr ist und man sich auf stark gepfefferte Kost gefaßt machen darf; die blaue Farbe verrät, daß es mit der Moral „so so“ steht, also „halb und halb“. Für die Stücke des jüngeren Dumas wählte er die gelbe Farbe.

Jawohl, der Theaterzettel hat seine Geschichte! Sie würde sogar einen stattlichen Raum ausfüllen in einem Werke, das sich mit der Kultur vergangener Epochen zu befassen hat. Zuweilen nimmt er sich geradezu nur aus wie ein Abklatsch eines Vorgängers, der dem gleichen Zwecke in entlegenster Vergangenheit zu dienen hatte. Auch auf jenen alten Theaterplakaten sah man oftmals nur eine Maske, aus deren Gepräge man alsdann schon erkennen konnte, wes Inhalts das Stück sei, das zur Aufführung gelangen werde. So wußte man stets im Voraus, ob man eine Tragödie oder eine Komödie erwarten dürfe. Oder es wurde auch eine der am meisten packenden Scenen auf dem Plakat im Bilde vorgeführt, ganz so wie es vor einiger Zeit der Leiter eines modernen Musentempels für gut hielt, der Theaterzettel nach Art von Bilderbogen mit verteilten Feldern drucken ließ, wo der Inhalt einer von ihm erworbenen französischen Operette in allerhand gruseligen Scenen und zugleich mit fortlaufendem Text mitgeteilt war. Andererseits wiederum läßt sich nicht leugnen, daß unsere heutigen Theaterzettel im Vergleich zu jenen früheren wohlthuend durch ihre Einfachheit und die Vermeidung jedweder Reklame wirken. Wenigstens befleißigen sich die Leiter wirklicher Kunstinstitute sehr erfolgreich in diesem Sinne. Als vor einigen Jahren ein junger spanischer Sänger, Grande von Spanien und Verwandter der vornehmsten Familien jenes Landes, so geschmacklos war, auf dem Theaterzettel die prunkende Anführung seiner sämtlichen zahlreichen Titel zu verlangen, wurde dies übel vermerkt. In Deutschland begegnet man Zetteln, die vor dem 19. März 1848 gedruckt wurden, bekanntlich immer noch mit der Bezeichnung „Madame“ und „Demoiselle“ für die Vertreterinnen des zarten Geschlechts. Die Meininger haben bekanntlich mit all dem gründlich aufgeräumt; dem Beispiele jener folgend, veröffentlichen heute die meisten Theaterzettel nur Vor- und Familiennamen der in der Darstellung beschäftigten Künstler. Uebrigens verlangt dies schon Goethe in Weimar, nur daß es ihm nicht gelang, diesen Zopf fortzuschneiden; heute ist er von selbst gefallen.

Bücher und Zeitschriften.

* Zweiter Tag für Denkmalpflege unter dem Protektorate S. K. H. des Erbgroßherzogs von Baden. Freiburg i. Br. 23. und 24. Sept. 1901. Stenographischer Bericht mit Unterstützung der königl. preußischen und großh. badischen Regierung. (Karlsruhe 1901, Chr. Fr. Müller.)

* Dr. Eduard Lessen, Adalbert Swobodäs Leben und Werke. Ein Gedenkblatt und Mahnwort für die Gebildeten aller Stände. (E. G. Naumann, Leipzig.)

* „Der junge Goethe“. 20 Bogen stark, mit Porträt und Handschrift des jungen Goethe. Preis 3 M., im Leinenbande 4 M., im Liebhaberbande 5 M. (Berlin, Otto Elsner.) Mit diesem Bande beginnt eine Serie von 8 Bänden, „Goethe-Briefe“, herausgegeben von Philipp Stein, die wir unsern Lesern aufs Wärmste empfehlen wollen; denn mit Recht sagt der Herausgeber im Vorwort: „Man kennt Goethe nicht, wenn man seine Briefe nicht kennt.“

* Bei E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung, Berlin, sind folgende populär-militärische Werke erschienen: 1. v. Estorff (Hauptmann), Unser Infanteriedienst. Leitfaden zum Dienstunterricht der Mannschaften in Beispielen aus dem Soldatenleben und der Kriegsgeschichte. Auf Grund der neuesten Dienstvorschriften bearbeitet. Siebente, umgearbeitete Auflage. Oktober 1901. Mit einem farbigen Bildnisse Sr. M. des Kaisers und Königs, 15 farbigen Bildertafeln, einer Bildnistafel der regierenden deutschen Fürsten, 10 schwarzen Vollbildern, 150 Abbildungen und 6 Kartenskizzen im Texte. Preis 55 Pf. — 2. Liehr (Major), Dienstvorschriften für die Mannschaften der Jäger- und Schützen-Bataillone. Nach den neuesten Bestimmungen umgearbeitet und zusammengestellt von v. Rosenberg, Hauptmann und Komp.-Chef im Garde-Grenadier-Regiment Nr. 5. Elfte Auflage. Mit einem farbigen Bildnisse Sr. M. des Kaisers und Königs, einer Porträttafel, einer Krokir- und zwei Ordenstafeln, einem Vollbild, einer Skizze und zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen. In Partien von 50 Exemplaren an à 65 Pf. Einzelne Exemplare à 80 Pf. — 3. Transfeldt (weiland Oberstlt.), Dienstunterricht für den Infanteristen des Deutschen Heeres. 36. Auflage nach den neuesten Dienstvorschriften neu bearbeitet von Transfeldt, Leutnant im Inf.-Regt. Nr. 64. Oktober 1901. Mit einem farbigen Bilde Sr. M. des Kaisers und Königs, vier farbigen Bildertafeln, 15 Vollbildern und 86 in den Text gedruckten Abbildungen. Partiepreis 45 Pf. — 4. v. Mirus' Leitfaden für den Kavalleristen. Neu bearbeitet von G. v. Pelet-Narbonne (Generalleutnant v. d. Kav. z. D.). 26. umgearbeitete Auflage. Mit dem Bildnisse Sr. M. des Kaisers und Königs, einer Abbildung der Kaiserproklamation, zwei Bildnistafeln unserer Reitergenerale, zwei farbigen Uniformtafeln, 16 Vollbildern und 120 Abbildungen im Text. In Partien von 30 Exemplaren à 65 Pf. Einzelne Exemplare à 75 Pf. — 5. Wernigk (Hauptm.) und Trautz (Leutn.), Der Dienstunterricht für den Kanonier und Fahrer der Feldartillerie. Mit vier bunten Bildertafeln und 75 Abbildungen im Text. Geh. 65 Pf., in Pappband 75 Pf.

* Die Selbstverteidigung in Strafsachen von Themistor Unberufen. (Kommissionsverlag von Dr. A. Borst, Halle a. S.) Preis 50 Pf. Die Neue Preußische Zeitung („Kreuzzeitung“) schreibt in einer längeren Besprechung u. A.: Die Schrift empfiehlt sich auch denen, die glauben, sich auf ihren wohlhonorierten Verteidiger verlassen zu können. Letzterem wird in scharfer, der modernen Auffassung von der Pflicht des Verteidigers, die Verurteilung erschweren zu müssen, angepaßter Tonart im Vorworte und gelegentlich auch in einzelnen Bemerkungen der eigentlichen Darstellung den Text gelesen. Im Uebrigen erfüllt die Schrift den selbstgewählten Zweck der Aufklärung und Belehrung, führt eine klare, allgemein verständliche Sprache und gestaltet sich so zu einer an sich brauchbaren, populären Darstellung über die allgemeinen Grundzüge des materiellen und prozessualen Strafrechtes wie über den normalen Gang des strafgerichtlichen Verfahrens. Immer unter dem Gesichtswinkel, den Angeschuldigten zu belehren, welchen behördlichen Maßregeln er ausgesetzt ist, und wie er demgegenüber klug in die Verteidigungsstellung zu treten und bedacht zu sein hat, sich nichts zu vergeben, namentlich sich nicht selbst zu belasten. Erwägt man, daß die Schrift nur für solche Angeklagte, die sich nicht unbedingt schuldig fühlen, geschrieben sein will, so verliert eine Reihe sonst äußerst gewagter Ratschläge und Winke diesen Charakter.

△ Dreisilbige Charade.

1.

Schutzwaffe bin ich und starke Wehr
Schon von den ältesten Zeiten her;
Den Schmuck, den die Ritter mir gaben dann,
Den weist dir noch manches Wappen an.
Und mancher, auf mir erhoben schon,
Bestieg alsbald den Königsthron.

2 und 3.

Du findest uns in Staat und Stadt,
Wo jeder Rechte und Pflichten hat.
Und auch als Dichter sind wir bekannt
Bei deutschem Volk, in deutschem Land.

Das Ganze.

Ein Völkchen von ganz besonderer Art
In Deutschland in mir sich offenbart.
Gleich seinen Vettern aus klassischer Zeit
Ist's wenig erfahren und wenig gescheit.
In lustiger Chronika kann man lesen
Von seinen Streichen, von seinem Wesen.

△ Rätsel.

Siehe, in wenig poetischer Zeit find'st du mich als Dichter,
Adlig nicht nur von Geburt, adelig auch von Gemüt;
Davon giebt manch' dichterisch Zeugnis heute noch Kunde.
Sei es ein Sinngedicht, sei es ein kleim Epigramm.
Setze mir noch ein Haupt, und siehe! Sogleich verwandle
Ich mich in eine Stadt, bleibend im heimischen Lande.

Lösung des Bilderrätsels in Nr. 8: Rast' ich, so rost ich.

Richtig gelöst von Richard Rinkler, Obertertianer, Johanna Rothweiler, Viktor Ackermann, Tertianer, alle in Karlsruhe; Otto Geyer, Gymnasiast, in Durlach; S. Mündel in Kandern; Robert Liehl, Quartaner, in Freiburg.

Lösung der Scherz-Charade in Nr. 8: Ameisen.

Richtig gelöst von Viktor Ackermann, Tertianer, in Karlsruhe; S. Mündel in Kandern; Robert Liehl, Quartaner, in Freiburg.

Der Zahlendiamant in Nr. 7 wurde richtig gelöst von Willy Peter, Quartaner, in Karlsruhe.

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 9. — Erscheint zweimal wöchentlich. — 29. Januar 1902

Aus dem Nachlasse des Ministerpräsidenten Otto Freiherrn v. Manteuffel.

Von hervorragender geschichtlicher Bedeutung sind in der neuesten Veröffentlichung des Herrn v. Poschinger (Preußens auswärtige Politik 1850—58 bei E. S. Mittler u. Sohn) die Dokumente, die auf den Prinzen von Preußen, den nachmaligen Kaiser und König Wilhelm I. Bezug haben. Wir sehen den Prinzen nach zwei Richtungen hin unermüdlich thätig: erstens jede schwächliche Nachgiebigkeit gegen Oesterreich zu verhindern und zweitens die preußische Wehrmacht auf die Höhe ihrer Aufgabe zu bringen. Wir haben darüber nachfolgendes Zeugnis aus den Tagen, da in Frankfurt Otto v. Bismarck auf die Bühne trat.

Frankfurt a. M., den 11. Juli 1851. Der Gesandte v. Rochow an Manteuffel eigenhändig privat:

„Ew. Excellenz beehre ich mich nachstehend eine vertrauliche Mitteilung über eine längere Unterredung mit Sr. K. H. dem Prinzen von Preußen zu machen.

Der Prinz trat gestern Abend 10 Uhr 25 Minuten hier ein, sehr erkältet und heiser, empfing die zur Königl. Gesandtschaft gehörigen Personen und die Stabsoffiziere des Militärs, denen sich General v. Bonin angeschlossen hatte, und fuhr dann in sein Hotel, Russischer Hof, auf der Zeil, wo ungeachtet des starken Regens eine Masse Menschen versammelt war. Seine Königliche Hoheit geruhten, mich vom Bahnhofe mitzunehmen und bis gegen 12 Uhr bei sich zu behalten, während welcher Zeit ich eine Uebersicht der Vorgänge und Verhandlungen am Bundestage geben konnte. Ich finde den Prinzen weit ruhiger als früher und sich in die Notwendigkeit schickend; freilich sind Höchstdieselben mit manchem nicht zufrieden, was im Vaterlande geschieht, doch tritt keine scharfe oppositionelle Ansicht hervor. Seine Königliche Hoheit sind noch immer besorgt, daß die Selbständigkeit und Ehre des Vaterlandes nicht nach allen Seiten gehörig gewürdigt würde, wollten über diesen Gegenstand mit dem Könige und Ew. Excellenz mehrere Gespräche gehabt haben und versicherten, von beiden Seiten die beruhigendsten und für den König überzeugendsten Aeußerungen zu besitzen.

Ich erlaube mir, dem Prinzen offen zu bekennen, daß die Ehre der Krone und des Vaterlandes in der That bei jeder Gelegenheit geschützt sei; wenn Hochdieselben aber glaubten, daß Preußen allein stehen und den Ton in Europa gewissermaßen angeben könne, so scheine diese Auffassung irrtümlich. In Gemeinschaft mit Oesterreich und Rußland korrekte Grundsätze befolgen, heiße noch nicht, sich von diesen Mächten abhängig machen; es scheine bei solcher Beurteilung vornehmlich notwendig, wohl zu überlegen, nicht was man wolle, sondern was man könne.

Der Prinz war mit den Vorlagen an den Bundesrat im wesentlichen einverstanden, nur ein Bedenken äußerten Hochdieselben rücksichtlich der zu bildenden Bundes-Central-Polizeibehörde, fürchtend, daß diese eine Art schwarzer Kommission werde und uns unpopulär mache. Wir bedürften einer derartigen Maßregel nicht, das habe der Aufschwung und die Ergebenheit der Nation im November v. J. gezeigt. Oesterreich dagegen könne bei seinen Zuständen ohne eine solche Behörde nicht bestehen und suche die Gemeinschaft mit Preußen und alle Vorteile für sich zu gewinnen und den Haß einer solchen Einrichtung von sich allein abzuwälzen.

Se. K. H. täuschten sich meines unmaßgeblichen Erachtens; jene Maßregel ist ja weder für Oesterreich noch Preußen allein, bei der Schwäche der Regierungen in den kleineren deutschen Ländern ist sie eine Notwendigkeit und soll auch nur vorübergehend, aber kräftig sein.

Herrn v. Bismarck haben Se. K. H. sehr freundlich begrüßt; als ich mit Hochdemselben zum Hotel fuhr, fragten sie: „Und dieser Landwehrleutnant soll Bundestagsgesandter werden?“ „Allerdings,“ entgegnete ich, „und ich glaube, die Wahl ist gut, Herr v. Bismarck ist frisch, kräftig und wird gewiß allen Anforderungen Ew. K. H. entsprechen.“

Der Prinz konnte darauf nichts entgegnen und hatte im allgemeinen eine gute Meinung von diesem ausgezeichneten Vorkämpfer für Recht und wahre preußische Gesinnung. Ich glaube, Se. K. H. wünschen Herrn v. Bismarck nur mehr Jahre und graue Haare; ob man mit diesen Attributen gerade die Ansprüche des Prinzen durchführen kann, wage ich nicht zu entscheiden.“

Tags darauf faßt Rochow die Eindrücke, die er von dem Prinzen bekommen, in einem Schreiben zusammen, dem wir folgendes entnehmen:

Frankfurt a. M., den 12. Juli 1851. Der Gesandte v. Rochow an Manteuffel eigenhändig privat:

„Ew. Excellenz verfehle ich nicht im Verfolg meiner gestrigen Mitteilung anzuzeigen, daß Se. K. H. der Prinz von Preußen heute Vormittag 10 Uhr 10 Minuten abgereist sind.

Ich habe gestern und heute noch mehrere Unterredungen mit Höchstdemselben gehabt, der sich der eigenen Aeußerung zufolge zwar der jetzigen Regierungsrichtung unterordnet, aber doch manche Bedenken über dieselbe hegt. Die Ehre Preußens, die wir alle, die wir dem Könige treu dienen, gleich warm im Herzen tragen, hat gewiß keinen edleren Beschirmer als den Prinzen, allein er hält diese Ehre oft für gefährdet, wo es nicht der Fall ist, und daraus entspringen Klagen und Befürchtungen, die mir nicht begründet erscheinen. Se. K. H. glauben, daß die deutschen Staaten nur deshalb besonders Oesterreich sich fügen, weil dieses rücksichtslos zu Werke gehe und sie intimidiere. Ich erlaubte mir Sr. K. H. zu entgegnen, daß ich einen solchen Weg für Preußen nicht raisam erachten könne, wir müßten Recht und Gesetz festhalten, mit solchen Maxime würden wir schon s. Zt. wieder Anklang finden. Ganz besonders beschäftigte Se. K. H. die Notwendigkeit, für die Armee durchgreifende Maßregeln zu treffen und alles aufzubieten, den Geist zu beleben und die jetzt noch vorhandene Spannkraft nicht erlahmen zu lassen. Höchstdieselben wollen über diesen Gegenstand Sr. M. ausführliche Betrachtungen vorgelegt haben.

Herrn v. Bismarck hat der Prinz sehr gütig behandelt und ihn abends mit in das Theater genommen. Heute früh sprach er aber doch seine ernstlichen Bedenken über Herrn v. Bismarcks hiesige Anstellung aus, worüber den Prinzen zu beruhigen ich mich bemühte.“

Aus dem Monat August kommt folgende Aeußerung Rochows über Bismarck:

Frankfurt a. M. (ohne Datum). Der Gesandte v. Rochow an Manteuffel eigenhändig privat:

„Ew. Excellenz eigenhändige Zuschrift, die ich durch den Legationsrat Wentzel erhalten habe, kann ich nicht besser beantworten, als daß ich Herrn v. Bismarck ersuche, das Gegenwärtige an Hochdieselben zu überreichen und Ew. Excellenz gleichzeitig zu versichern, daß ich meine bescheidenen Wünsche über Beenoigung meines hiesigen Kommissoriums nur darauf beschränke, daß ich für die königl. Regierung, sowie für mich mit Anstand und Ehre abgehen kann. Ew. Excellenz stelle ich demnach anheim, mir die von des Königs Majestät vollzogene Ernennung des Herrn v. Bismarck anzuvertrauen und es mir zu überlassen, den geeigneten Augenblick gegen das Ende dieses Monats zu wählen, wo ich sodann abtrete und Herr v. Bismarck Preußen in der Bundesversammlung repräsentiert.

Die Anstellung des Herrn v. Bardeleben kommt mir, wenn — wie Ew. Excellenz zu bemerken beliebten — derselbe nicht recht taktvoll und ganz unbedingt zuverlässig ist, sehr bedenklich vor. Hier wird von allen Seiten spioniert, jedes einzelne Wort, was man sagt, wird abgewogen und ihm ein oft falscher Sinn beigelegt;

man kann daher nicht vorsichtig und bemessen genug in seinen Aeußerungen und seinem Verfahren sein. Ich ziehe in der That etwas weniger Verstand vor, wenn ich nur Konsequenz, Disciplin und Takt erblicke. Zu Frankfurt ist die strenge Beobachtung der Formen unentbehrlich, denn sonst ist der Posten des Bundestagsgesandten untergeordneter Natur, da ja die Geschäfte nicht hier, sondern jedenfalls zwischen Berlin und Wien abgemacht werden. Aus dieser Hinsicht halte ich in der That Herrn v. Bismarck zu gut. Er würde mit seinen Fähigkeiten, mit seinem Scharfsinn, sowie mit seiner Redegewandtheit und seiner unverwüstlichen Laune im Innern des Vaterlandes bei weitem mehr nützen, als wenn er hier doch gewissermaßen den Mund wird schnüren müssen und genötigt ist, auf Socken zu gehen. Oder aber er müßte mit seiner Energie alles fortreißen, der Spiritus in dem Eis phlegmatischer Maschinen werden und eine neue Ordnung der Dinge hervorzaubern wollen. Wenn man aber den Bundestag möglichst negativ und das förderative Band sehr locker oder lose halten möchte, so sind Fähigkeiten, Kräfte und Geistesfunken, wie wir sie bei Herrn v. Bismarck ehren und lieben, hier vergeudet.

Realistik.

Eine heitere Faschingsgeschichte.

Von Franz Kurz-Elsheim (Chemnitz.)

(Nachdruck verboten.)

„Wetten?" meinte Bodo trocken und sah seinen Freund Max mit listigem Augenzwinkern an. „Ich wiederhole Dir, um von vornherein alle Punkte festzulegen: Du magst Dich in ein Kostüm stecken, in welches Du willst — manchen andern möchtest Du über Deine wahre Natur täuschen; mich nicht. Dazu wirst Du nicht im Stande sein. Und ich gehe noch weiter. Ich behaupte, ich werde auf dem Maskenfeste bei Kommerzienrat Barlow in einer Larve erscheinen, hinter der weder Du noch irgend ein anderer mich erkennen, oder nur mich vermuten sollte. Na?"

Und Bodo von Lentzing legte sich bequem zurück, streckte die langen Beine unter den marmornen Restaurationstisch und schob die Hände in die Hosentasche. Und so wartete er auf die Antwort seines Kameraden.

'Ne fidele Gesellschaft, die sich zeitweise im Café Continental zusammenfand. Alles junge Leute von vornehmen Namen, mit recht viel Zeit und noch mehr Geld, das sie redlich dazu benutzten, die erstere tot zu schlagen. Heute hatte den Hauptgesprächsstoff der bevorstehende Kostümball bei Barlow abgegeben, der alljährlich eine der originellsten Faschingsfreuden darstellte. Daß man auch diesmal den Einladungen folgen werde, stand außer Zweifel. Und da wars, als Max von Danthausen, der gerne ein wenig renommierte, die Behauptung aufstellte, er werde in einer derart realistischen Maske erscheinen, daß keinem Menschen nur der Gedanke auftauchen könnte, ihn hinter dieser zu haben. Bodo hatte ihn ausgelacht und die Gegenbehauptung aufgestellt.

Also er lauerte auf Antwort auf seinen Wettvorschlag. Nun mischten sich auch die anderen Freunde in den Diskurs und Max sah ein, daß er wohl oder übel acceptieren müsse, sollte er nicht für längere Zeit die Zielscheibe mehr oder minder boshafter Spötteleien abgeben.

„Also topp," rief er über den Tisch hinüber. „Ich halte jede Wette."

„Bon, mein Junge," lachte Bodo und schüttelte derb die dargereichte Hand. „Da werden wir Dich einmal gründlich einseifen. Wenns Dir recht ist, spendiert der Verlierer für die ganze Corona ein opulentes Sektfrühstück."

„Selbstredend — einverstanden —"

„Halt, ich bin noch nicht fertig. Sekt können wir ja schließlich uns alle Tage leisten, sintemalen und dieweilen wir recht vorsichtig in der Wahl unserer Eltern gewesen. Deshalb soll die Buße für den Verlierenden dadurch geschärft werden, daß er wohl selbst dem von ihm gegebenen Mahle anwohnen, aber während der ganzen Dauer desselben sich mit einfach geschmiertem Schwarzbrot und Selterwasser begnügen muß."

Die Runde wieherte vor Vergnügen ob dieses Vorschlages. Nur Max versuchte, zu opponieren. Aber Bodo schnitt ihm jeden Einwand ab mit den Worten:

„Du bist doch so sicher, daß Du gewinnst. Also kann's Dir doch egal sein, wenn ich Selterwasser trinken muß."

Na, und da that er denn so, als obs ihm auch egal sei. Nur fügte er noch hinzu: „Jetzt sind wir doch wohl gegenseitig im Kriegsfalle —"

„Aber natürlich", bestätigte Bodo, „womit aber nicht gesagt sein soll, daß wir uns aus dem Wege gehen wollen, wie ein Student seinem Schneider."

„Als ob ich deswegen gefragt hätte! Nein, ich will nur den Kriegsartikel heranholen: „Im Kriege ist jede List erlaubt."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Anton!"

Bodo hatte seinen Kammerdiener gerufen, einen verschmitzt aussehenden Burschen, der in einer halben Minute denn auch im Zimmer seines Herrn stand.

„Du kennst den Martin, den Diener des Herrn von Danthausen."

„Allerdings."

„Schön. Hinter den steckst Du Dich und bringst heraus, in welcher Maske sein Herr und Gebieter auf dem Faschingsballe bei diesem Barlow erscheinen wird. Verstanden?"

„Jawohl."

„Halt, noch eins. Und wenn er vielleicht das Gleiche mit Dir versuchen wird, so sagst Du ihm, Du hättest noch gar nicht bemerkt, daß ich irgend welche Vorkehrungen dafür träfe."

„Schön. Ich merke nichts."

„Nein, das wirst Du nämlich in der That nicht. Und nun nach Deine Sach gut, sonst holt Dich der gesprenkelte Kuckuck."

Und Anton machte seine Sache gut. Nach einer halben Woche konnte er seinem Herrn berichten, daß Herr von Danthausen jedenfalls mit seinem Freunde Herrn von Lärchwitz den Ball als Vagabunden besuchen würden.

„Hm, hm. Wenn ich mir's nicht gedacht habe. Und damit denkt der Mensch mir zu imponieren. Warte nur. Na, und Martin, hat er Dich nicht auch ausfragen wollen?"

„Nicht die Spur," versicherte Anton.

„So'n Dämel," meinte Bodo darauf und griff in die rechte Westentasche. Anton kannte diesen Griff wohl und schmunzelte. Er hatte diesen schon längst den „Trinkgeldergriff" getauft.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Elektrisierende Walzerklänge tönten durch den großen hellerleuchteten Saal des Barlow'schen Hauses und mischten sich mit dem Stimmengewirre zu einem betäubenden und doch ständig reizvollen Zauber. Unter koketten Halblarven blitzten neckische Augen, auf rosigen Lippen schwebte verführerisches Lächeln und weiße Schultern blendeten in dem Scheine des elektrischen Lichtes, das in den prächtigen Ohr- und Halsschmuckachen stets neue Glanzherrlichkeiten weckte. Der Hausherr und seine Gemahlin gefielen sich als hellenisches Ehepaar und waren entzückt von dem schönen Verlaufe, den das Fest bis jetzt genommen. Auf einmal ging ein Rauschen und Tuscheln durch die Kreise der Anwesenden. Am Saaleingang tauchten zwei Gestalten auf, zwei zerlumpte zerrissene Gesellen von solcher Echtheit, daß ihnen die Zunächststehenden unwillkürlich auswichen. Auch der Hausherr sah verdutzt zu. Derartige Masken hatten allerdings bisher nicht Zutritt in sein Haus genommen. Wer mag nur dahinter verborgen sein? Pfui, nun zieht der eine sogar eine Schnapspulle aus der Rocktasche und kommt auf ihn zu und bietet sie ihm an. Nun, vielleicht bereitet sich da ein neuer Scherz vor. Also muß er dankend annehmen. Jedenfalls wird sich der Inhalt der Flasche trinken lassen. So setzte er an und nimmt einen tiefen Schluck, um gleich darauf auch die Flasche mit allen Zeichen des Abscheues fallen zu lassen. Sie enthielt wirklichen Schnaps und dazu noch Fusel gewöhnlichster Sorte, der ihm den verwöhnten Gaumen übel verbrannte. Da fällt ihm eine Geschichte ein, die er einmal irgendwo gelesen. Hatte da irgend ein Opernsänger statt seiner einer wirklichen Vagabunden zu einem Lumpenball der besten Gesellschaft gesandt, um sich einen richtigen Jux zu machen. Wenn hier der Plan wiederholt würde. Doch das müssen doch die Garderobiere wissen, die Niemanden ohne Ausweis vorlassen. Schnell erkundigt er sich. Ja, sie hatten ihren Ausweis. Aber ihnen sei es aufgefallen, daß sie keine Garderobe, keinen Mantel, keine Gummischuhe, nichts abgegeben hätten. Das war wieder verdächtig. Aber was thun, was thun?

Der Hausherr war ratlos. Die beiden Stromer zu bitten, ihm gegenüber ihr Incognito zu lüften, ging doch nicht gut an. Und bis zur Demaskierung ist's noch eine halbe Stunde. Wenn nur Bodo da wäre. Der junge Mann mußte in solch' delikaten Zwischenfällen immer Rat. Und nun mußte der grade für heute absagen.

Die Freude ist ihm schon halb verdorben. Sie wird ihm noch ganz vergällt, als sich ihm seine Nichte naht und ihm leise erzählt, ihr sei etwas Sonderbares geschehen. Eben habe sie mit dem einen Strolch getanzt, sie wisse nicht, was sie von ihm halten solle. Er sei zu echt. Ja, er habe sogar ein Landstraßen-Parfüm an sich. Und nun vermisse sie ihr wertvolles goldenes Armband — —

„Nur Ruhe, mein Kind," meinte Barlow. „Nur Ruhe, daß keiner Argwohn schöpft. Ich werde die Polizei benachrichtigen und die beiden im Auge behalten. Wir mögen uns ja täuschen. Und möglich ist es ja auch, daß Du Dein Armband garnicht angelegt hast. So was kann passieren. Auf jeden Fall aber wollen wir uns vorsehen —"

Doch auch die anderen Festteilnehmer waren von den seltsamen Gästen nicht sonderlich erbaut. Und keiner ahnte, daß man wirklich Max und seinen Freund Lärchwitz vor sich habe. Und Max amüsierte sich riesig. Den Erfolg seiner Maske hatte er gar nicht erwartet. Welche Augen nachher wohl die Leute machen werden und gar des Kommerzienrats Nichte, wenn er ihr das fribizte Armband wieder giebt. Denn auch das hatte er fertig gebracht, auch das gehört zu seinen Kriegslisten, um unter allen Umständen die

Realistik seiner Rolle zum Siege zu führen. Mit Lärchwitz hatte er vorher alles genau besprochen. „Na, Bodochen," triumphierte er im Stillen. „Du bist diesmal derjenige, der Selterwasser zu trinken hat." Denn der wird nirgends auftauchen und ihm sagen: „Ich durchschaue Deinen Rummel." Dort drüben geht so ein langer Herr in einfachem Domino. Das scheint er zu sein. Ah, der Schlaue. Der denkt, unter der einfachen Maske erkennt man ihn am wenigsten. Aber er wird sich nicht täuschen lassen. Er, Max von Danthausen, und sich foppen lassen.

Der Hausherr war herausgerufen worden. Und draußen erschrack er im ersten Augenblick und freute sich doch. Denn drei Polizeibeamte standen da. Sie seien auf einer Razzia begriffen gewesen und hätten zwei Vagabunden, zwei von der Polizei langgesuchte Subjekte aufgestöbert, die aber geflohen und vor seinem Hause spurlos verschwunden seien. Er möge daher das Eindringen der Beamten verzeihen. Denn möglich ist ja heutzutage alles und so sei es nicht ausgeschlossen, daß —

Herr Barlow harte mit wachsender Aufregung zugehört und unterbrach nun den bärtigen Beamten:

„— daß die beiden Subjekte auf meinem Ball sind. Ich habe ihnen gleich nicht getraut. Und ich muß einen sogar im Verdacht haben, daß er meiner Nichte ein Armband gestohlen hat. Aber bitte, wenn Sie sie verhaften, vermeiden Sie jegliches Aufsehen —"

„Soweit es möglich ist, gerne — wie aber locken wir sie denn hierher?"

„Vielleicht fühlen sie sich so sicher, daß ein Wink meiner Nichte genügt."

„Gut, wenn Sie glauben, können wir es ja versuchen."

Max und sein Freund folgten auch ohne Arg. Wie sie aber verdutzt dreinschauten, als sie sich den Beamten gegenüber sahen und diese sie ohne weiteres als verhaftet erklärten.

„Wie können Sie zugeben, Herr Barlow," eiferte sich Max und vergaß ganz auf seine Rolle, „daß man hier Ihre Gäste derart beleidigt. Mein Name bürgt für meine Unschuld."

„Bedaure," zog sich Barlow achselzuckend aus der Affäre, „ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen. Aber Sie werden sich zu legitimieren und auch wohl von dem Verdachte zu reinigen wissen, meiner Nichte ein Arband entwendet zu haben —"

„Jawohl. Mein Name ist Max von Danthausen. Und das ist mein Freund von Lärchwitz —"

Barlow fuhr zurück. Die beiden? Nicht möglich. Wenn sie also doch auf falscher Fährte seien?

„Und das Armband? He?" drängte der Polizist.

„Hier ist's." Und dabei zog es Max aus der Tasche. „Hier. Ein Scherz war's. Und als solchen —" und nun wandte er sich zum Hausherrn — „werden zweifelsohne auch Sie ihn ansehen, wenn ich Ihnen nachher Verschiedenes erklärt habe."

„Jawohl Scherz," fiel der Beamte wieder ein. „Das kennen wir. Faule Ausrede. Sie folgen uns beide zur Wache und Herr Barlow ist vielleicht so liebenswürdig, uns zu begleiten, um dort die Wahrheit der Aussagen zu prüfen. Eben weil ich unter allen Umständen Aufsehen vermeiden möchte —"

„Gerne, gerne —" beeilte sich Barlow zu entgegnen. „Aber vielleicht läßt sich das auch in einem Privatzimmer abmachen."

„Dagegen ist nichts einzuwenden. Also bitte. Und ihr Beide, laßt Euch nur nicht einfallen, zu fliehen. Das Haus wird bewacht . . . . ."

Verschiedenen Gästen war das plötzliche Verschwinden der Vagabunden doch aufgefallen. Und als ahnten sie etwas, drängten sie sich zur Thüre, um noch gerade zu sehen, wie die verdächtigen Kumpane von drei Polizisten abgeführt wurden.

— — — — —

Barlow hatte das Zimmer wieder abgeschlossen. Und wutbebend riß nun Max seinen Stoppelbart herunter und die kunstvoll aufgesetzte Perrücke und sein Freund that desgleichen.

„Wirklich Herr von Danthausen —" rief Barlow aus.

„Sehen Sie nun, welchen Mißgriff Sie gemacht haben," schnauzte jetzt Max die Beamten an. „Aber ich werde mich beschweren, jawohl, ich werde mich beschweren. Dieser Schritt soll Ihnen teuer zu stehen kommen."

„Ach nein —" sagte der Polizist da auf einmal mit ganz verändertem Tonfalle. „Thu das nicht, denn es hätte doch keinen Zweck. Aber Du trinkst das Selterwasser."

Und auch er riß sich Bart und Perrücke ab und Bodo stand da, während nun der Hausherr ein noch verblüfftere Gesicht aufsetzte als bisher.

„Schau, mein lieber Junge, Du bist auf meinen Schwindel hereingefallen. Ich auf Deinen nicht im mindesten. Ich kenne doch meine Pappenheimer. — Und auch Ihnen, verehrter Gastgeber, werde ich nachher des Näheren erzählen, daß ich Ihnen abschrieb, daß ich mich in das Kostüm steckte und mit meinen Freunden die Vagabundenscene auf die Spitze trieb, um eine Wette zu gewinnen."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Max hat thatsächlich Selterwasser getrunken, während die andern auf seine Kosten schmausten. Bisher aber hat er keine Lust mehr gezeigt, mit Bodo zu wetten. Der ist ihm zu gefährlich.

Der Theaterzettel.

Von C. Th. B. Gall.

(Nachdruck verboten).

Wer heute einer Bühnenvorstellung beiwohnt und bei dieser Gelegenheit den Theaterzettel durchliest, ahnt vielleicht nur in den seltensten Fällen, welch ein Stück Vergangenheit dies Blatt Papier hinter sich hat, welcher Kulturarbeit es doch eigentlich bedurfte, um es zu gestalten, wie es augenblicklich ist. Denn der Theaterzettel ist nicht etwa ein Kind unserer Zeit oder auch nur eine Erfindung der Kunst Gutenbergs; er stammt vielmehr aus tiefgrauer Vergangenheit und ist vielleicht sogar so alt wie die Kunst selber, welcher er dient. Wer das ausgegrabene Pompeji besucht, hat Gelegenheit, an der Wand eines Hauses der Straße „degli Augustali" eine Inschrift zu lesen, die, aus dem klassischen Idiom der Siebenhügelstadt in unser modernes Deutsch übersetzt, folgendermaßen lautet: „Wenn es die Witterung erlaubt, wird die Gladiatoren-Bande (Familia gladiatoria) des Aedilen Suetius Certus am 30. Juli (pridie Kalendas Augustas) in der Arena zu Pompeji einen Gladiatorenkampf aufführen. Auch giebts Tierhetze, Zeltüberdachung und Staubsprengung. (Venatio, vela, sparsiones erunt)". Es wird doch kein Mensch leugnen können, daß dies recht und schlecht ein Theaterzettel sei nach Art derjenigen, die heute ihrem Inhalte nach durch das öffentliche Anschlagsverfahren zur allgemeinen Kenntnis des Publikums gebracht werden. Nur daß freilich weder Druckerschwärze noch Papier zu seiner Herstellung verwendet wurden; er ist weder ein schmuckes Büchlein, schön ausgestattet und womöglich mit den Photographieen der Hauptdarsteller versehen, wie sie augenblicklich in den Theatern oft zur Ausgabe gelangen, noch ähnelt er diesen sonst irgend wie. Vielmehr sind die Buchstaben mit fester Umgrenzung in echtes, wirkliches Gestein gegraben; denn nur so vermochten sie vom Jahre 79 nach Christi Geburt her dem Zahn der Zeit, fast zwei Jahrtausende erfolgreich zu widerstehen — zur Freude des Kulturforschers.

Auch das Mittelalter kannte den Theaterzettel sehr wohl. Wenn zur Fastenzeit die geistlichen Schauspiele auffführt wurden, machte man vorsorglich die Besucher darauf aufmerksam, daß dieser oder jener den Lieblingsjünger Christi darstellen werde und ein anderer diesen selber oder Judas Ischarioth. In demselben Maße, wie sich die Bühnenkunst aus den gotischen Hallen von Kirchen und Klöstern in weltlichere Räume flüchtete, vervollkommnete sich auch allmählich in Bezug auf Form und Inhalt der Theaterzettel. Meistens zeigte er sogar eine Ausführlichkeit, die unseren modernen Anschauungen nicht gerade entsprechen dürfte. Vor allem war der Inhalt des Stückes in größter Behaglichkeit mitgeteilt; dadurch wurde dann der Spannung, die heute ein Haupterfordernis bei jedem Stück ist und die zu steigern Bühnenleiter und Darsteller im Bunde mit dem Autor selbst oft geradezu raffiniert befliffen sind, von vornherein Abbruch gethan. So sind uns etliche Theaterzettel aus englischen „Schmieren" überkommen, die uns von den Aufführungen der großen Meisterschöpfungen Shakespeares vor seinen Landsleuten Kunde geben. Einer derselben lautet: „Heute acht Uhr in Fred Lewrins Konzerthalle: „Hamlet", großes Trauerspiel mit Geistererscheinungen, Mordthaten und Zweikämpfen. Im letzten Akt wird ein Leichnam ausgegraben und findet ein schauervolles Begräbnis statt." Ganz dem Geist der Zeit angemessen ist auch die Ankündigung von „König Lear" in Durleys Theater in Lynn, Norfolk: „Die schreckliche Geschichte eines Königs, den die eigenen Töchter in die Nacht des Wahnsinns stoßen. Großer Fluch eines verstoßenen Vaters. Die Liebe geht unter und es siegt der Haß. Schreckliches Ende. Edgar friert!" Der Schluß ist köstlich; was mag sich der findige Verfasser dieser Ankündigung dabei gedacht haben? Uebrigens fand dies Verfahren auch auf der deutschen Schaubühne Eingang, wie folgender Theaterzettel aus dem Jahre 1730 beweist: „Die schlaue Witwe oder die vier Nationen als Liebhaber: Spanier, Engländer, Italiener, Franzose. Nun, so wollen wir doch noch heute recht lachen. Die schlaue Witwe kann heute allen Frauenzimmern viele Lehren geben, wie man bei Heiraten und Ehestiftungen verfahren soll. Die Augen der Vernunft muß jedes Frauenzimmer aufthun, wenn es sich von mehr als einem Ambassadeur angegangen sieht. Wie fein weiß Rosaura vier Nebenbuhler zu probieren und ihre Gesinnungen auszuforschen. Ihr Schönen, besucht uns alle! alle! — aber nehmt nicht zu viel von der Bühne mit; sonst mag es für die schmachtenden Liebhaber im bürgerlichen Leben traurig sein."

Was uns die Theaterzettel jener Epoche so fremdartig erscheinen läßt oder sogar unsympathisch gestaltet, das ist ein gewisses marktschreierisches Gebahren in den Ankündigungen, kurzum: die Reklame in bester Form. Man erwäge nur: die Heroen unter den Bühnenautoren mußten sich dies Verfahren gefallen lassen, um ihren unsterblichen Schöpfungen den Weg in die große Menge geebnet zu sehen. Und das war nicht allein in den sogenannten Schmieren der Fall, nein, selbst Theaterdirektoren, deren Namen in der Geschichte einen Klang haben, gehorchten dem Geschmacke der Zeit und gefielen sich in solchen pomphaften Ankündigungen. Andererseits enthalten jene auch manches naive Bewerk, das für

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK